Lesefrüchte aus "Pestalozzis Reden an mein Haus"

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Pestalozziblätter**

Band (Jahr): **8 (1887)**

Heft 2

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

an ihrem harten, dicken Seil immer ziehen müssen. Ich fühle mich eben in einer Laune, die beynahe bis zur Unanständigkeit geht, aber da ich eben darin bin und weiss, wie viel Sie mir diessfalls verzeihen, so sage ich Ihnen noch etwas: Meine Kinderey, Steine zu sammeln, hat mich noch nicht verlassen; wenn Ihnen ein paar in die Hände fallen, die Ihnen nicht viel werth sind und mir Freude machen, so schicken Sie sie mir gelegentlich. Ich sehe Ihren lieben Sohn wenig; was ich auch thue, ihn dafür zu bitten, er will nicht zu den Meinigen gehören. Aber die B. nimmt sich seiner herzlich an, was mich sehr freut, — es ist Niemand hier, der ihm das seyn könnte, was sie ihm ist. Ich weiss die Leiden Ihrer Stadt und ahne einen Theil der Ihren; erheben Sie sich über Alles, was das Schicksal unabänderlich über uns wälzt. Grüssen Sie mir Ihre gute — — — und wenn Sie ein Wort Ihrer nachsichtigen Freundschaft von mir an D. fallen lassen wollen, so danke ich's Ihnen sehr. *Pestalozzi.*

Lesefrüchte aus „Pestalozzis Reden an mein Haus".

Neujahr 1809. Ich suche durch mein Tun Erhebung der Menschennatur zum Höchsten, zum Edelsten — ich suche seine (ihre) Erhebung durch Liebe, und erkenne nur in ihrer heiligen Kraft das Fundament der Bildung meines Geschlechts zu allem Göttlichen, zu allem Ewigen, das in seiner Natur liegt. Ich achte alle Anlagen des Geistes und der Kunst und der Einsicht, die in meiner Natur liegen, nur für Mittel des Herzens und seiner göttlichen Erhebung zur Liebe. Ich erkenne nur in der Erhebung des Menschen die Möglichkeit der Ausbildung unsers Geschlechts selber zur Menschlichkeit. Liebe ist das einzige, das ewige Fundament der Bildung unserer Natur zur Menschlichkeit. Der Irrtum war gross und die Täuschung unermesslich, dass man glaubte, ich suche die Ausbildung der Menschennatur durch einseitige Kopfbildung, ich suche sie durch die Einseitigkeit des Rechnens und der Mathematik; nein, ich suche sie durch die Allseitigkeit der Liebe. Nein, nein, ich suche nicht Bildung zur Mathematik; ich suche Bildung zur Menschlichkeit und diese entquillt nur durch die Liebe.

* * *

Neujahr 1811. Alles Unvergängliche im Menschen ist die Quelle seines wirklichen Wertes, und alles Vergängliche, alles Nichtige, Zerstörbare ist die Quelle alles Unwertes, in dem er sich selbst herabwürdigt. Was ihn erhebt, ist die Ahnung der Unsterblichkeit. Sie liegt unter allen Geschöpfen allein im so vergänglich scheinenden Menschen. In ihm allein lebt ein Drang, ewig zu bleiben im Kreis der göttlichen, aber vergänglichen Schöpfung. Er will selber seine vergängliche Hülle verewigt wissen. Er baut Pyramiden über seinen Staub; er verschafft dem nichtigen Schall seines Lebens ihm ewig scheinendes Leben. Er ist überall Schöpfer ewiger Werke. Er gibt der Vergänglichkeit allenthalben ewige Dauer. Er ändert sein Geschlecht durch den ewigen Wechsel

der Kunst, deren Ausdehnung und Wachstum kein Ende hat. Sie hat noch keinen Grenzstein gesehen, auf dem geschrieben stand: Steh hier still; du kannst, du darfst nicht weiter! Dennoch ist alles Streben der sinnlichen Menschennatur und aller ihrer Kunst nichts anderes als das verirrende Herabsinken des unaufhaltsamen Triebes unserer innern Natur nach dem Unsterblichen und Ewigen, in dem Wirrwarr des niedern Treibens unsers tierischen Daseins. Der Mensch als Geschlecht strebt nur als Sinnenwesen nach ewiger Dauer. Darum ist auch der Wert seines diesfälligen Strebens nur der Schein und Schatten des menschlichen Wertes, und so ist auch die Ewigkeit, die er im Taumel seiner Sinneskraft anspricht, und die Kunst, mit der er diesem taumelnden Anspruch dient und den Tod seiner Hülle mit dem Kleister der Farbe des Lebens bedeckt, nur ein nichtiges Streben seines irdischen Seins. Es ändert kein Haar an dem Fortgang der Fäulnis seines notwendigen Sterbens. Der Mensch lebt nur im Heiligen, Göttlichen, das in seiner Natur liegt, ewig, und er ist nur in diesem und nur durch dieses unsterblich. Was er immer mit allen sinnlichen Wesen der Schöpfung gemein hat, gibt seiner Menschlichkeit keinen Wert, am wenigsten Anspruch an Unsterblichkeit. Die Heldenruhe, die er mit dem Löwen, die Schlauheit, die er mit dem Fuchs, die List und Geschwindigkeit, die er mit der gierigen Katze oder wenn du willst mit dem Tiger, die sinnliche Liebe, die er mit dem Affen, die Kunstanlage, die er mit dem Biber, und der Kunstfleiss, den er mit der Ameise gemein hat — alles dieses gibt ihm keinen Menschenwert; leicht begründet es vielmehr den Unwert seines menschlichen Seins. Der Mensch ist nur durch das Reine, Göttliche, das seinen Geist, sein Herz und seine Kunst über die Ansprüche seines sinnlichen und tierischen Daseins erhebt, in sich selbst Mensch und unsterblich. Der menschliche Verstand wird nur durch die göttliche Liebe der Verstand unsterblicher Wesen. Die menschliche Liebe wird nur durch ihren göttlichen Sinn die Liebe unsterblicher Wesen, und die menschliche Kunst wird hinwieder nur durch ihren göttlichen Sinn die Kunst unsterblicher Wesen. Hat der Mensch diesen Wert, dann wallen ihm Zeiten und Jahre als Zeiten und Jahre des ewigen Lebens vorüber, denn seine Zeiten und Jahre sind Zeiten und Jahre des göttlichen Lebens.

Verdankung.

Für das Pestalozzi-Denkmal in Yverdon: Von Fräulein Z. in St. Gallen Fr. 5.

Für das Pestalozzi-Stübchen in Zürich: *a)* An *Geld:* Zum Andenken an den verstorbenen Hrn. M.-B. Fr. 100. —; Legat von Frau Sch.-Sch. Fr. 200. —; von Hrn. Notar P. in R. Fr. 10. *b)* An *Büchern:* Von Hrn. Waisenvater Morf in Winterthur: Morf, Einige Blätter aus Pestalozzis Lebens- und Leidensgeschichte. *c)* An *Manuskripten:* Von Frl. Siegfried in Hottingen ein Paquet Niederer-Manuskripte; von Hrn. Seminardirektor Keller in Wettingen: Kopie eines Briefes von H. Pestalozzi an Hrn. Laué-de Luze in Wildegg; von Hrn. Seminardirektor Baumgartner in Schiers: Kopie einer Predigt Niederers.

Verlag, Druck und Expedition von Orell Füssli & Co. in Zürich.